

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 43 (1939-1940)
Heft: 10

Artikel: Sonderbare Gewohnheiten berühmter Männer
Autor: Hofer, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-668091>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

schon, wenn man die Buchten und Nischen ausdrückt und die gelben Pfröpfe entfernt; am wirksamsten und besten aber ist es, die Gaumenman-

deln herauszunehmen und damit diesen gefährlichen Krankheitsherd ein für allemal zu beseitigen.

Dr. R. Münchmann.

Lichter in der Nacht.

Die weißen Strahlenbündel ferner Lichter
Stehn vor der Finsternis von Dunst und Rauch.
Die Stadt versank, das Land, der Himmel auch,
Nur sie noch leuchten — schimmernde Gesichter!
Gesichter, die erwacht zu Herrscherstunden,
Zu einem kurzen, starken Rausch der Nacht!
Denn alles tötete die große Nacht,
Nur ihre Helle kann sie nicht verwunden.

Sieh, wie sie flackern, wie sie glutend prassen,
Wie zum Geschmeide sie bewußt sich reihn,
Um in des Dunkels Fassung wie der Stein
Noch weißer, schöner, brennender zu sein,
Eh aus dem Hinterhalt er, den sie hassen,
Der Tag sich reckt, vor dem sie sterbend blassen!

Armela Linberg.

Sonderbare Gewohnheiten berühmter Männer.

Von Dr. Hans Hofer.

Ebenso wie die Durchschnittsmenschen haben auch große Männer ihre sonderbaren Gewohnheiten, denen sie wie alle anderen Sterblichen unterworfen sind. Es ist schwer zu sagen, warum eine Sonderbarkeit entstanden ist, aber auch der große Mann wird ebensowenig wie der minder-große von irgendeiner sonderbaren Gewohnheit lassen können. Und Aristoteles hatte zweifellos recht, wenn er behauptete, es sei viel leichter sein eigenes Haus anzuzünden, als sich von einer Gewohnheit loszusagen.

Recht sonderbare Gewohnheiten hatte der berühmte russische Schriftsteller Dostojewski. Er, der unheimliche Menschenkenner und feinste Seelenzergliederer, war zeitlebens ein Sklave merkwürdiger Gewohnheiten. Er liebte es zum Beispiel immer Bettler anzusprechen und sich mit ihnen stundenlang zu unterhalten. Die seelische und körperliche Verkommenheit der Petersburger Bettler störte ihn nicht im geringsten. Wenn er aber wieder allein war, wusch er sich mehrmals die Hände und putzte stundenlang seine Kleider. Im Mittelpunkt des Lebens stand bei ihm das Leid, und so bekundete er stets eine gewisse Vorliebe für versunkene Individuen.

Der große Dichter Victor Hugo pflegte nur dann zu sprechen, wenn es unbedingt notwendig war. Sonst hüllte er sich in ein unheimliches Schweigen und niemand kann sich rühmen, mit diesem Manne eine Unterhaltung geführt zu haben. Flaubert, der große Meister des Stils, wälzte sich auf dem Teppich, wenn ihm ein Satz

nicht richtig gelingen wollte. Hingegen pflegte Zola sehr volkstümlich zu sprechen, wobei er sich immer der verschiedensten Dialekte bediente. Er, ebenso wie Strindberg, war zeitlebens davon überzeugt, daß er geisteskrank sei. Strindberg hatte überhaupt sehr merkwürdige Schrullen. Er konnte nie einen Menschen essen sehen und fürchtete sich stets auf der Straße, wenn jemand hinter ihm ging. Er bildete sich ein, daß man ihn ermorden wolle. Sardou bildete sich ein, daß er an chronischem Schnupfen leide und hielt sich stets das Taschentuch vor die Nase. Er behielt auch beim Schreiben das Taschentuch in der linken Hand und neben den Manuskripten lagen in seinem Zimmer eine Menge Taschentücher.

Überhaupt hatten fast alle großen Geister sonderbare Gewohnheiten während der Arbeit. Die eigenartige Arbeitsmethode Balzacs ist ziemlich bekannt. Er legte sich regelmäßig um sechs Uhr abends schlafen, stand um Mitternacht auf und arbeitete ununterbrochen bis früh. Während der Arbeit trug er eine weiße Mönchskutte. Voltaire konnte keine Arbeit beginnen, wenn er nicht ein Duzend Bleistifte neben sich liegen hatte. Auch hatte er die sonderbare Gewohnheit, während der Arbeit ununterbrochen zu essen. Robert Louis Stevenson glaubte durch das Spielen der Piffkloßflöte seinen Gedanken einen besonderen Schwung zu geben. Heine ließ sich gerne von Musik anregen. Darwin besaß die merkwürdige Gewohnheit, aus Büchern Blätter herauszuschneiden, wenn er sie als Unterlagen für ir-

gend eine Arbeit benötigte; wenn ihm ein dickes Werk zur Hand kam, dann riß er es der Bequemlichkeit halber in zwei Teile, um leichter lesen zu können . . . Der große Dramatiker Ibsen pflegte seine dramatischen Gestalten als kleine Figuren mit Tierfräsen zu zeichnen. Diese merkwürdige Gewohnheit ist psychologisch nur in der Weise zu erklären, daß er in jeder Figur einen bestimmten Charakter verkörpert sah und

daß die Charaktere des Dramas immer dieselben bleiben mußten.

Eine der sonderbarsten Gewohnheiten in Bezug auf Arbeit und Inspiration hatte der bekannte Kriminalchriftsteller Edgar Wallace. Er war ein leidenschaftlicher Anhänger des Turfs, und während sich das Schicksal seiner Betten auf dem grünen Rasen entschied, machte er sich Notizen für seine Kriminalromane!

Karnevals-Kuriosa.

Im alten Buenos Aires besprengten zur Karnevalszeit die Frauen die vorübergehenden Männer mit kölnischem Wasser, wofür sich letztere durch einen Guß mit Rosenwasser zu rächen suchten. Auch das Werfen von ausgehöhlten, mit wohlriechenden Essenzen gefüllten Eiern soll üblich gewesen sein. In der peruanischen Stadt Lima pflegte man Leute anzustellen, die die Vorüberkommenden ergriffen und ins Gassenwasser warfen. Übrigens soll auch in Buenos Aires im Fortgang des Festes die Derbheit zu ihrem Rechte gekommen sein, und ein englischer Reisender der vierziger Jahre des 19. Jahrhunderts weiß zu berichten, daß Männer und Frauen oft triefend naß auf Straßen und Balkonen standen und Opfer durch Erkältungen usw. nicht selten waren.

Im Jahre 1608 verboten Rat und Universität zu Leipzig jede Vermummung. Als dennoch viele Masken auf den Straßen erschienen, nahm man sie fest und mußte feststellen, daß sich unter den Masken die angesehensten Persönlichkeiten der Stadt verbargen.

Im alten Berlin zogen am Fastnachtsmontag die Stralauer Fischer mit einem kleinen Schiff, das an einer Stange befestigt war, umher und sammelten Gaben ein, die am Abend beim Tanz verzehrt wurden. Anfangs des 19. Jahrhunderts kamen Maskenzüge bei Hofe auf. So stellte man im Jahre 1828 das Quedlinburger Hoflager des Jahres 972 dar, als Kaiser Otto I. mit seinem Sohn Otto II. von Rom zurückkehrte, wo des letzteren Vermählung mit Theophina, der Tochter des griechischen Kaisers Romanus, stattgefunden

hatte. Selbst der König hatte eine Rolle in dem Zuge übernommen, der sich aus fast zweihundert Teilnehmern zusammensetzte.

Gegen Ende des 14. Jahrhunderts kam der Brauch auf, zur Karnevalszeit auf den Straßen Komödien aufzuführen, wobei man die Bühne meist ganz einfach auf leeren Bierfässern aufschlug. Als man 1511 in Stuttgart „Das jüngste Gericht“ spielte, fiel das „Theater“ ein, die Hölle ging in Flammen auf, der Teufel floh, der Weltrichter aber stürzte von seinem Thron und brach den Hals. In Leipzig büßten auf ähnliche Weise zwei Knaben ihr Leben ein, während im Jahre 1412 der Einsturz der Bühne in Bautzen, wo man die „Heilige Dorothea“ auf dem Marktplatz darstellte, sogar 33 Opfer forderte. In Brünn kam es vor, daß die Rakete, die Isaaks Opfer entzündete, einem Zuschauer auf die Brust fuhr und ihn tötete.

In manchen Städten zogen zur Karnevalszeit die Frauen und Mädchen, die sich keines guten Rufes erfreuten, paarweise durch die Straßen, wobei eine einen Strohhalm trug, der später in das Wasser geworfen wurde. Man glaubte, auf diese Weise die Stadt vor der Pest bewahren zu können.

Wie Sebastian Münster († 1552) zu berichten weiß, mußte jeder, der zu seiner Zeit in Ulm zur Karnevalszeit ein Haus betrat, sagen: „Ich komme mit Urlaub.“ Wer es unterließ, dem wurden die Hände auf den Rücken gebunden, worauf er Schläge auf den Leib erhielt und durch die Stadt geführt wurde.

B. F.